



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Luther vor dem Inquisitor haereticae pravitatis

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reformen wesentlich größer werden, ist kaum anzunehmen. Der Wegfall der Überweisungen würde wett gemacht durch dieses Verschwinden der Matrikularbeiträge. Die Erbschaftsteuer ist für das Reich nicht brauchbar. Das Terrain der indirekten Steuern ist abgegrast, wenn auch die Zigarren — deren Verbrauch eingeschränkt werden sollte — immer noch ein erkleckliches Sümmchen mehr als heute abwerfen könnten. Das Kraut werden sie auf die Dauer nicht fett machen.

Eine Reichseinkommensteuer, die halbwegs reichliche und ohne Nachteil bewegliche, dabei — was wohl erwartet werden kann — an sich wachsende Erträge lieferte, wäre das Wünschenstwerteste, und über kurz oder lang wird wohl auch das partikularistische non possumus als Vorurteil erkannt werden. Können wir zu einer solchen Reichseinkommensteuer nicht gelangen, dann werden wir eben immer wieder zu Matrikularbeiträgen oder Zuschußanleihen zurückkommen. Die *Lex Stengel* geht solchen Erwägungen jetzt freilich mit gutem Grund aus dem Wege. Eine Reichseinkommensteuer ist bei der herrschenden Strömung nun einmal unmöglich.



Luther vor dem Inquisitor haereticae pravitatis



ine Friedensstörung konnte man die Gründung des Evangelischen Bundes nicht wohl nennen, weil der Konfessionskrieg, die kurze Periode der napoleonischen Kriege abgerechnet, in Deutschland niemals aufgehört hat. Trotzdem habe ich diese Vereinsstiftung und die polemische Tätigkeit der Vereinsmitglieder immer lebhaft bedauert, weil sie den Haß auf beiden Seiten schürt und die vernünftige Entwicklung um Jahrhunderte zurückzuschrauben bemüht ist. Hundertfünfzig Jahre ist es her, daß die protestantischen Dichter, Philosophen und Historiker unser Volks angefangen haben, die Überzeugung von der historischen und der ideellen Berechtigung der Konfessionen zu verbreiten; vor 250 Jahren hat Rot die feindlichen Brüder gezwungen, einander die politische Daseinsberechtigung zuzugestehn. Der Evangelische Bund aber verweigert dem andern Teil beide Arten von Berechtigung: er nennt es schon römische Herrschaft in Deutschland, wenn die Katholiken fordern, daß die Beschränkungen aufgehoben werden, denen ihre Religionsübung in Braunschweig, Mecklenburg und im Königreich Sachsen noch unterliegt. Die Rückschläge konnten nicht ausbleiben, und jetzt ist ein recht wichtiger ersolgt, in Gestalt eines großen Werkes, das auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch macht: Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung quellenmäßig dargestellt von P. Heinrich Denifle O. P. Erster Band (Main, Franz Kirchheim, 1904 [!]; XXX und 860 Seiten). Der Verfasser ist nach Kürschner Generaldefinitior des Dominikanerordens und Archivar des Heiligen Stuhles; er hat eine Reihe kirchengeschichtlicher Arbeiten herausgegeben, deren wissenschaftlicher Wert, wie er selbst Seite 829 mitteilt, von Fr. Zarncke und andern protestantischen Gelehrten anerkannt worden ist. Entrüstung über die Be-

schimpfungen, denen heute die katholische Kirche ausgesetzt sei, hat ihn veranlaßt, ein ursprünglich engeres Programm zu erweitern und „nicht bloß Luther, sondern gelegentlich auch die einflußreichsten protestantischen Theologen einer scharfen Kritik zu unterziehen.“ Eine andre Anregung war von der Durchforschung der Geschichte seines Ordens ausgegangen; er hatte sich längere Zeit mit dem Niedergang und der Reform des Dominikanerordens im fünfzehnten Jahrhundert beschäftigt; das hatte ihn natürlich auf die Ausartung des Ordens und des Weltklerus überhaupt und auf die Reformbestrebungen im allgemeinen gebracht. Da lagen denn Luther und seine Reformation ganz nahe, und der Kern seines Ergebnisses, das er mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit stützt und erläutert, besteht nun in folgendem.

Luther war nur einer von den Tausenden, die damals aus selbstverschuldeter sittlicher Schwäche die Anforderungen des Ordenslebens nicht bloß überschwer, sondern unerfüllbar fanden. Er war nicht ohne gute Regungen und gehörte anfangs der Reformpartei an. Aber Hochmut, Eigensinn und Rechthaberei hielten ihn ab, das richtige Mittel zur Überwindung von Versuchungen, demütiges Gebet, zu gebrauchen, er unterlag seinen starken Begierden, und so glitt er denn allmählich abwärts in die Strömung der Verkommenen hinein. Er machte die Erfahrung aller schlechten Mönche und Priester und zog denselben falschen Schluß wie sie: weil mir Enthaltbarkeit unmöglich ist, ist sie überhaupt unmöglich. Von dieser seiner persönlichen Erfahrung aus konstruierte er seine Theologie, deren Mittelpunkt nicht Gott, nicht Christus ist, sondern der Mensch, und zwar der Mensch Luther. Die Kirche lehrt, daß die Koncupiszenz zwar im Getauften zurückbleibt, als eine Folge der durch die Taufe getilgten Erbsünde, daß sie aber an sich nicht Sünde ist, daß auch ihre einzelnen Regungen nicht Sünde sind, daß diese erst Sünden werden durch die Beistimmung des Willens. Weil für Luther die Nichtbeistimmung ausgeschlossen war, mußte ihm nun die Koncupiszenz selbst als Sünde erscheinen. Er identifizierte sie demnach mit der Erbsünde, lehrte, diese bleibe auch im Getauften, jeder Mensch sei in Grund und Boden verdorben, der Willensfreiheit, der Kraft zum Guten gänzlich beraubt, lege die Sünde erst mit dem sterbenden Leibe im Tode ab und werde vor der Hölle nur durch die Gerechtigkeit Christi gerettet, die Gott jedem äußerlich zurechne, der glaubt, daß ihm diese Rechtfertigung zuteil werde. Um seiner Klostergelübde ledig zu werden, habe er diese verleumdete. Während die Kirche den Ordensstand keineswegs für einen höhern und vollkommnern Stand, sondern den Eintritt in ihn nur für den kürzern und sichern Weg zur Vollkommenheit erkläre, die in der vollkommenen Liebe zu Gott bestehe, und deren Erstrebung allen Christen ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht sei, lehre Luther fälschlich, der Laienstand, besonders der Ehestand, werde in der Kirche als ein sündhafter und verächtlicher Stand behandelt, den Mönchen und den Nonnen dagegen die Seligkeit verbürgt, und zwar schon durch die Beobachtung der unwesentlichsten Außerlichkeiten. Überhaupt sei Luther ein Virtuoso im Verleunden, Verdrehn und Fälschen gewesen, dazu ohne gründliche Kenntnis der Väter und der Scholastiker, die er nur aus Kompendien ungeordneten Ranges kennen gelernt habe. Seien ihm nun schon um seines be-

quemen Generalablasses willen, mit dem verglichen die päpstlichen Ablässe als ein harmloses Kinderspiel erschienen, die schlechten Mönche und Nonnen in Scharen zugefallen, so hätten dann seine verleumderischen Darstellungen der kirchlichen Lehre und Praxis und die unflätigen Beschimpfungen, die er über sie ausgegossen habe, die Kirche dermaßen in Verachtung gebracht, daß sich auch die Unverdorbenen geschämt hätten, ihr länger anzugehören. Alle aber, die ihm gefolgt seien, habe er in sein eignes Verderben hineingerissen. Seinen persönlichen Charakter zeichne seine in der ganzen Weltliteratur einzig dastehende Zotenhaftigkeit.^{*)} Mit den Klagen der Reformatoren und ihrer Freunde darüber, daß die Sitten der Deutschen durch „das Evangelium“ schlimmer geworden seien, habe Döllinger anderthalb von seinen drei Bänden angefüllt. Die sogenannte Reformation sei also nur die Vollendung des Niedergangs und ein Verderben bringender Abfall von der Kirche gewesen. Es gebe nur eine Kirche, die katholische, die alleinseligmachende Kirche. Der Ausdruck Katholizismus, den man dem Worte Protestantismus nachgebildet habe, sei zu vermeiden; er erwecke den falschen Schein, als handle es sich um zwei gleichwertige verschiedene Auffassungen derselben Sache, etwa wie in dem Märchen von den drei Ringen. Toleranz üben heiße nicht, weil staatliche Parität garantiert ist, die andre Konfession als religiös gleichwertig anerkennen. (S. XV.) Und er schließt diesen ersten Band mit der Mahnung: „Mögen sich [die protestantischen Theologen] ernstlich zu Gott kehren mit der heißen Bitte um graden Sinn, um Erleuchtung, um wahren, echten Glauben, um Mut und Kraft; mögen sie anfangen, das Christentum zu üben, das wahre, unverfälschte, nicht Luthers verzerrtes und gefälschtes Evangelium, in ihrem Leben auszuprägen; ich bin gewiß, daß, da die Hand Gottes nicht verkürzt ist, sie einmal in meinen Ruf einstimmen werden: Los von Luther, zurück zur Kirche!“

Dieser Darstellung des Dominikaners gegenüber fasse ich meine eigne, den Grenzbotenlesern bekannte Auffassung noch einmal kurz zusammen.

Jesus hat die Überzeugung der erhabensten Geister des Heiden- und des Judentums, daß im Grunde des Weltalls Vernunft und Güte wohnen, daß wir uns diese Vernunft und diese Güte als eine allumfassende, persönliche, väterlich waltende Macht vorstellen und von dieser Macht vertrauensvoll die Leitung und die Entscheidung unsers Schicksals, im Jenseits aber unsre persönliche Vollendung und die Erfüllung der hienieden unvollkommenen Gerechtigkeit erwarten dürfen, zum unerschütterlichen Glauben von Millionen, zur Volksreligion in dem die Erde beherrschenden Kulturkreise erhoben. Er hat dieses

^{*)} „Es sträubt sich zwar die Feder, Luthers Worte niederzuschreiben, so ausgelassen sind sie; es hilft jedoch nichts. Die Protestanten sollen endlich einmal ihren Luther kennen lernen; ich meinerseits will mir von ihnen wenigstens nicht den Vorwurf machen lassen, den sie gegen uns Katholiken fortwährend erheben, wir verschwiegen etwas. Nein, nein, ich sage alles!“ (S. 123.) Und er sagt alles; nur einmal, auf S. 788, macht er Punkte. Was aber den beiderseits erhobnen Vorwurf des Verschweigens betrifft, so ist doch damit gemeint, daß jede Partei ihre eignen Schandflecke verberge. Wir warten also darauf, daß P. Denifle, der sich seiner deutschen Ehrlichkeit rühmt, demnächst einmal eine Schilderung der dunkeln Gegenden seiner eignen Kirche veröffentliche, z. B. der pornographischen Literatur, die am Hofe der Renaissancepäpste blühte.

Wunder vollbracht durch sein Wort, durch sein wunderbares Leben, durch seinen Tod und seine Auferstehung und durch die Gründung seiner Kirche: einer Gemeinschaft, die im Wechsel der entstehenden und vergehenden Völker und Staaten diesen Glauben erhält und verbreitet, durch das Bibelwort, durch sinnvolle Bräuche und weise, nützliche Institutionen, deren wichtigste die Sonntagfeier ist, einer Gemeinschaft, die die edeln Keime in der Menschenbrust pflegt, die Gläubigen vor Kleinmut und Verzweiflung bewahrt und die ihr Angehörigen zwar nicht zu Engeln oder auch nur zu Tugendmustern macht — oft genug haben sie sich vor Juden, Mohammedanern und einfältigen schwarzen Fetischdienern zu schämen —, aber wenigstens die Völker im großen und ganzen durch das Salz des Evangeliums vor Fäulnis bewahrt.

Aus dieser wunderbaren weltgeschichtlichen Leistung schließe ich mit tausend andern, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch sein könne, daß der Ausdruck Sohn Gottes bei ihm einen besondern Sinn haben müsse, und daß seine Erscheinung und sein Wort, ebenso wie die darauf vorbereitenden Prophetenworte und die Führung des jüdischen Volks eine sich von der allgemeinen Offenbarung Gottes in Natur, Menschenvernunft und Geschichte abhebende besondre Offenbarung genannt werden müssen, die man als Befreiung von Ungewißheit, Angst und vielen Hindernissen des sittlichen Lebens und als eine kräftige Anfeuerung, Unterstützung und Wegweisung des sittlichen Strebens Erlösung nennen darf. Da das jenseitige Leben, wenn man an ein solches glaubt, nur als Fortsetzung und Vollendung des diesseitigen gedacht werden kann, jede Besserung des diesseitigen also einen glücklichen Zustand im Jenseits verbürgt, so darf man die von Jesus gewirkte Erlösung auch als eine Errettung von jenseitiger Pein bezeichnen. Nur nicht in dem Sinn des kirchlichen Höllendogmas. Ein Gott, der einen Teil, ja den bei weitem größten Teil seiner vernünftigen und fühlenden Geschöpfe, viele Milliarden Menschenseelen, zu ewigen Qualen erschaffen haben soll, ist das Produkt einer durch die Greuel- und Henkerszenen wilder und grausamer Zeiten verderbten Phantasie und eine Gotteslästerung. Welche ärgere Lästerung ließe sich denken, als Gott eine Handlungsweise zutrauen, die ein mittelmäßig guter Mensch mit Abscheu zurückweisen würde, wenn man sie ihm zumutete? Finden sich Schriftstellen, die das schreckliche Dogma zu lehren scheinen, so darf man sich eben durch diesen Schein nicht verführen lassen; denn es ist, wie Leibniz sagt, nicht erlaubt, die Schrift wider die Vernunft auszulegen. Überhaupt läßt sich vom Jenseits nichts Genaueres aussagen, denn unsre Erkenntnis reicht über die Grenzen unsrer Erfahrung nicht hinaus. Nur daß ein Jenseits vorhanden ist, als Entstehungsgrund und Ziel unsers irdischen Daseins, können wir vermuten, und daß Jesus uns diese Vermutung zur Gewißheit erhoben und Vorahnungen der zukünftigen Vollendung in schönen Bildern zu hegen gelehrt hat, darin vorzüglich besteht seine Erlösung. Aber für Porträts dürfen wir die Bilder nicht nehmen, sondern sie sind nur Sinnbilder; am wenigsten sind sie Begriffe, die zu Dogmen gestempelt werden dürfen. Wir haben keinen Begriff und keine Vorstellung vom Wesen Gottes, keinen Begriff und keine Vorstellung davon, wie die Gottessohnschaft Christi zu denken sei, keinen Begriff von der jenseitigen Daseinsweise abgechiedner Menschenseelen.

Das alles zusammen genommen ist, wenn man die auf die Darstellung verwandten Worte zählt, nicht viel, aber die mit diesen paar Worten beschriebene weltgeschichtliche Leistung ist unermesslich groß. Dagegen sind die Folianten der Theologen zwar so umfangreich, daß sie kein Gelehrter, und würde er bei gesunden Sinnen hundert Jahre alt, zu bewältigen vermöchte, aber ihr Inhalt ist wenig wertvoll, denn er nützt der Menschheit wenig; sogar den wissenschaftlich Gebildeten wird von diesem Inhalt nur ein winziger Teil bekannt, und an dem, was ihnen unbekannt bleibt, verlieren sie nichts. Nicht, daß die Patristik und die Scholastik überhaupt wertlos wären; beide haben ihre Mission erfüllt. Ein metaphysischer Drang treibt die Menschen immer wieder, von dem Unwiffbaren durchaus etwas wissen zu wollen und darüber zu spekulieren, und die alten Theologen haben diesen Drang befriedigt. Die Kirchenväter haben dabei die unvermeidliche Auseinandersetzung mit den Philosophemen ihrer Zeit vollzogen, die Scholastiker aber haben sich das große Verdienst erworben, ihren sich aus der Barbarei herauswickelnden Zeitgenossen eine Philosophie zu geben: sie logisch denken und methodisch forschen zu lehren. Dabei haben sie denn im Verlauf ihrer Systembildung neben unhaltbaren und irrigen Ansichten auch eine Menge nützlicher Kenntnisse teils aus den Alten geschöpft, teils aus Eignem hinzugetan und zu den einzelnen Wissenschaften den Grund gelegt, wie es denn überhaupt der Gang der geistigen Entwicklung ist, daß sie mit der Theologie beginnt und diese sich zur Philosophie läutern läßt, die sich dann in die Fachwissenschaften verzweigt.

Verhängnisvoll wurde es nun für die Scholastik und noch mehr für die Christenheit, daß sich die Kirchenobern, die als inappellable Instanz bei Lehr- und andern Streitigkeiten ganz nützlich wirken können, einbildeten, mit dem heiligen Geist ausgerüstet zu sein zu dem Zwecke, solche Streitigkeiten unfehlbar entscheiden und die gebilligte Lehre als Glaubenssatz vorschreiben zu können. Zwar das christologische und das Trinitätsdogma haben kein Unheil angerichtet; sie sind müßige Gelehrtenpekulationen geblieben. Desto unheilvoller haben die Dogmen von Sündenfall und Erlösung gewirkt, die Paulus, der erste christliche Theologe, aus der schönen biblischen Sage vom Paradiese herausgesponnen hat. Zwar sind diese Sage und die paulinische Spekulation schöne Symbole, die mit Nutzen für die Erbauung und die Besserung der Gläubigen verwandt werden können und tatsächlich oft verwandt werden; aber der Schaden überwiegt, den der darauf gebaute kirchliche Heilsmechanismus angerichtet hat. Zu ihm gehört auch das Ordenswesen. Es mag dogmatisch korrekt sein, daß, wie Denifle sagt, der Ordensstand nicht gewählt werden soll aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Gott. Er mag tatsächlich von vielen aus diesem Grunde gewählt werden, obwohl diese sogenannte mystische Liebe wahrscheinlich meist nur eine Verirrung der Phantasie ist; meist, nicht immer, glaube ich wenigstens. Aber wer die Kirchengeschichte und die heutige Welt kennt, der weiß, daß es in der überwiegenden Zahl von Fällen Höllenfurcht und in Ländern und Zeiten, wo die Orden begütert sind, die bequeme Versorgung ist, was ins Kloster treibt und lockt. Da nun der Ordensstand, ernsthaft genommen, Pflichten auferlegt, die über das gewöhnliche Kraftmaß gehn, so läßt sich ohne Prophetengabe voraussagen, wie es kommen muß, wenn

aus der heroischen Frömmigkeit ein Handwerk gemacht wird, und Krethi und Plethi ins Kloster strömen. Auch die Behauptung, der Ordensstand werde nicht als ein Stand der Vollkommenheit angesehen, sondern nur als der kürzere und sichrere Weg zu ihr, mag dogmatisch korrekt sein; aber diese dogmatisch korrekte Auffassung ist so unbekannt, daß ich selbst, obgleich von Haus aus katholischer Theologe, sie erst jetzt aus diesem Buche erfahre. Dem Volke und sogar den Theologie studierenden wird der Ordensstand in einer Weise angepriesen, daß der Glaube allgemein geworden ist, der Mönch sei schon als solcher Gott angenehmer als der Laie. Und auf welche Weise soll der Weg zur Vollkommenheit abgekürzt und gesichert werden? Ich will den gelehrten Vater nicht zu den Zeloten rechnen, die sich einbilden, durch die Anlegung des Skapuliers vor der Verdammnis geschützt zu sein, mit Ekel habe ich — noch gläubiger katholischer Priester — ein solches Rattunlappchen am Halse eines Doktors der Theologie gesehen. Aber ohne Zweifel faßt er die Sache so auf, daß der Mönch durch die Abspernung von den Versuchungen der Welt und den Gehorsam gegen seinen Obern vor vielen Sünden bewahrt bleibt. Dieser Irrtum ist eine Wirkung des unseligen Hölldogmas! Aus törichter Angst vor der nur in verdorbnen Phantasien existierenden Hölle entzieht man sich seinen Verpflichtungen, deren Erfüllung natürlich mit hunderterlei Versuchungen verbunden ist, und flieht an einen Ort, wo man freilich von tausend Gelegenheiten zur Sünde aber auch von ebensoviel Gelegenheiten, zu nützen und Gutes zu wirken, abgesperrt ist, und man wirft das edelste der von Gott verliehenen Güter weg, den selbständigen Gebrauch seiner Vernunft und seiner Kräfte, um die Verantwortung für sein Handeln auf einen Obern abwälzen zu können. Das ist die größte aller denkbaren Sünden! Der Vernünftige scheut zwar den Frevel, wie ihn schon die edeln Heiden gescheut haben, aber er fürchtet sich nicht vor Sünden, den unvermeidlichen Hobelspänen und Schmutzflecken der Werkstatt. Er weiß, daß Gott kein Unhold ist und nicht für Begehungen und Unterlassungen peinigt, die schon durch die zahlreichen Pflichtenkollisionen unvermeidlich werden, wohl aber ein wirtschaftlicher Hausvater, der die faulen und feigen Knechte bestraft, die aus Furcht vor Mühe, Gefahren und Risiko das anvertraute Pfund vergraben. Zudem ist die Bewahrung vor Sünden eitle Einbildung, wie die periodische Verderbnis der Mönche beweist. Wenn sich ein Denisse rein erhält, so ist das nicht der Ordensregel zu verdanken, nicht der heiligmachenden, nicht der helfenden Gnade (sofern unter dieser eine magische Einwirkung verstanden wird), sondern entweder seinem angeborenen Naturell, oder dem regen Interesse für die Wissenschaften und dem Umstande, daß jeder seiner Tage ganz mit Arbeit ausgefüllt ist. Und wenn heute in Deutschland bei weitem die meisten katholischen Geistlichen und Mönche keinen Anstoß geben durch ihren Wandel, so ist das nur zum allergeringsten Teil den Exerzitien und sonstigen geistlichen Zuchtmitteln zu verdanken, hauptsächlich aber dem Umstande, daß außer den Wächtern des Strafgesetzes der ganze feindselige Protestantismus und eine skandalisüchtige Presse sie aufmerksam und argwöhnisch beobachten. Darin, wie überhaupt in äußerlichen Veranstellungen, besteht die Gnade, nicht in magischen, die Seele umwandelnden Einflüssen. Und glaubt

denn Denifle, daß außerhalb des engen Kreises katholischer Bigotten und Fanatiker irgend jemand die Heiligkeit der Leute anerkennt, die der Papst sich törichterweise anmaßt heilig zu sprechen? Einzelne wohl, wie Franz von Assisi, natürlich nicht um des päpstlichen Spruchs willen. Dagegen erklären wir, d. h. alle vernünftigen und humanen Menschen, einen Arbues, einen Johann Capistran, alle Dominikaner, die sich mit den Greueln der Inquisition befleckt haben, für Verbrecher, einen Moysius, einen Labre für verschrobne Menschen, die kein verständiger Pädagog seinen Zöglingen als Muster empfehlen wird.

Die Orden sind Produkte der historischen Entwicklung und durch sie wie die Hierarchie, das Papsttum und das Priesterzölibat gerechtfertigt. Das zuletzt genannte hat in den Zeiten der Feudalität Europa vor der Erblichkeit der geistlichen Lehen und einem christlichen Kalifat gerettet; das Klosterleben war die einzige denkbare Veranstaltung zur Erhaltung und Verbreitung von Kultur in den Jahrhunderten nach dem Untergange des römischen Reichs. Gesellschaften von Männern und Frauen, die sich einem Oberrn unterordnen, um zu einem gemeinnützigen Zweck zusammenzuwirken, werden immer empfehlenswert bleiben, aber der Gehorsam muß sich, wie beim Militär, auf die zur Erreichung des gemeinsamen Zwecks notwendigen Handlungen beschränken, darf nicht das ganze Leben umfassen und nicht als etwas an sich Gott Wohlgefälliges angesehen werden. Und wenn die katholische Kirche den Verzicht auf Ehe und Erwerb als etwas Ruhmvolles hinstellend eine philisterhafte Lebensauffassung ablehnt, so erwirbt sie sich auch damit zweifellos ein Verdienst, das jedoch bis jetzt durch die sich daran hängenden Mißverdienste arg verdunkelt wird. Gründlich zerstört werden muß zunächst das in manichäischen Anschauungen wurzelnde Vorurteil, als ob der Mensch durch die Nichtausübung physiologischer Funktionen oder durch eine gewisse anatomische Beschaffenheit dem Schöpfer wohlgefällig werden könne. Der Verzicht auf die Ehe ist nur in den übrigens sehr seltenen Fällen löblich, wo ein gemeinnütziger (wissenschaftlicher, politischer, philanthropischer) Zweck erstrebt wird,*) dessen Verfolgung sich nicht mit den Familienbanden verträgt, und in solchen Fällen haben auch viele edle Heiden und Protestanten das Opfer gebracht. Um des Himmelreichs willen (Matth. 19, 12) kann vernünftigerweise nicht anders gedeutet werden als: zu einem idealen Zweck. Die paar leichten Amtsverrichtungen eines Dorfpfarrers aber sind wahrhaftig nicht unvereinbar mit den Pflichten eines Vaters und Familienvaters. Und da die oben angedeutete historische Berechtigung des Zwangszölibats heute wegfällt, so sollte es um so mehr dem freiwilligen Platz machen, weil es, wie in den letzten Jahren wiederholt hervorgehoben worden ist, hauptsächlich an der katholischen Inferiorität schuld ist, indem es die geistige Elite des Bauern- und Kleinbürgerstands zum Aussterben verurteilt, anstatt sie, wie im Protestantismus geschieht, durch das Pfarrhaus der Entfaltung zu einer zahlreichen gebildeten Nachkommenschaft entgegenzuführen.

Um das Jahr 1500 war nun noch in einem weit höhern Grade als heute Vernunft Unsinn, Wohltat Plage geworden, und Luther sah sich dem Zustande

*) Auch löbliche Privatwecke können den Verzicht rechtfertigen, z. B. die Versorgung armer Eltern und Geschwister.

der Christenheit gegenüber, der aus der Geschichte der ergebnislos verlaufenen Reformkonzilien und der Reformation allgemein bekannt ist, und den man mit dem Satz charakterisieren kann: die Kirche war in jeder Beziehung das gerade Gegenteil von dem geworden, was sie sein sollte, und was sie zu sein vorgab. In seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation entwarf Luther ein großartiges Reformprogramm, das der Hauptsache nach mit der Zeit in der protestantischen Welt durchgeführt worden und auch dem katholischen Teil zugute gekommen ist, und in den Thesen sowie in dem Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen entwickelte er die ursprüngliche und ideale christliche Heilslehre in einer Form, gegen die vom tridentinischen Standpunkt aus höchstens einzuwenden wäre, daß die Liebe, die in dieser Darstellung des rechtfertigenden Glaubens eingeschlossen erscheint, nicht ausdrücklich hervorgehoben wird. Daß Denifle diesen Gegensatz der grundlegenden Schriften Luthers zu seinen spätern polemischen und ausführenden verschweigt, ist nicht ehrlich.*) Die Ausführung ist unglücklich ausgefallen, die Rechtfertigungslehre der symbolischen Bücher des Protestantismus ist verschroben und unhaltbar. Das Mißlingen läßt sich begreifen und verzeihen. Luther und Melancthon konnten, in wütenden Streit verwickelt und mit Arbeit überlastet, nicht eine so schöne Fassung zustande bringen wie die tridentinischen Väter, die die Ausarbeitungen der größten Geister mehrerer Jahrhunderte zur Unterlage nahmen. Und die schroffe Fassung lag Luther so nahe. Es handelte sich für den Augenblick noch nicht darum, die richtige Fassung zu finden, sondern vorerst nur darum, mit dem katholischen Irrtum zu brechen. Dazu war nicht patristische und scholastische Gelehrsamkeit nötig, wie der päpstliche Archivar meint, sondern ein von der Gelehrtenbrille befreites Auge, das sich nicht in alte Schmöker vertieft, sondern auf das Leben und auf die Wirklichkeit schaut. Mit solchen hellen Augen erkannte Luther: da die Christen insgesamt schlimmer leben als viele rechtschaffne Türken und Heiden, so kann ihnen bei der Taufe keine heiligmachende Gnade eingegossen worden sein, und da die Klostergelübde aus der ungeheuern Mehrzahl der Mönche nicht Heilige sondern arge Schelme und Verderber des Volkes machen, so sind sie verwerflich. Zu unsrer heutigen Erkenntnis konnte er noch nicht durchdringen. Wir wissen heute: alle menschlichen Triebe, sowie die mit ihrer Befriedigung oder Nichtbefriedigung verbundenen Lust- und Unlustgefühle sind biologisch notwendig und nicht Folgen einer vermeintlichen Erbsünde. Das Paradies im dogmatischen Sinne und der heilige Urzustand sind undenkbar Utopien. Weder sind die Triebe selbst Sünde, noch die Lust an ihrer Befriedigung, noch die Einwilligung in die Befriedigung. Sündhaft wird die Befriedigung nur dadurch, daß sie die von Vernunft, Liebe und Gesetz gezogenen Grenzen überschreitet. Es geht auch nicht an, mit einigen Scholastikern das Unordentliche der Koncupiszenz darin zu finden, daß sie über diese Grenzen hinausstrebt. Das muß sie, wenn der Mensch ein Mensch bleiben soll. Nur beim instinktiv handelnden Tier findet der Trieb sein Maß in sich selbst. Der Mensch wird eben dadurch zum Menschen, daß seine Vernunft dem Triebe die

*) Ebenso, daß er das gewaltige Werk der Bibelübersetzung und die übrigen später flüchtig zu erwähnenden Leistungen der Reformatoren nicht würdigt.

Grenzen der Befriedigung vorzuschreiben hat. Daß er die Grenze oft verfehlt, ist nach dem oben über die Sünde gesagten nicht tragisch zu nehmen. In scholastischen Anschauungen wider Willen noch immer befangen und von anerzogener Furcht vor der Hölle geplagt, mußte sich Luther nicht anders zu helfen, als mit dem Generalpardon durch die sola fides. Die Hauptsache war, daß er seine weltgeschichtliche Aufgabe vollbrachte.

Diese war eine doppelte. Die negative bestand darin, daß er, da sein Reformprogramm nicht allgemein durchgeführt werden konnte, wenigstens den Norden von Rom, dem Sitze des Verderbens, losriß. Dazu gehörte eine gewaltige Kraft, die ohne gewaltige Leidenschaft nicht denkbar ist, weshalb wir ihm sein unbändiges Wüten und Toben nicht übel nehmen dürfen. Auch der Haß gegen Rom, den er dem größern Teile der Deutschen eingepflanzt hat, gehörte dazu, als Schutzwehr gegen Wiedervereinigungsbestrebungen. Damit war aber zugleich schon Positives, und zwar ein gewaltiges Positives geleistet. Es war die Möglichkeit gegeben, daß sich die Nordländer, für die sich der von Rom ausgestaltete Kultus nicht eignet, einen ihren Bedürfnissen angemessenern schufen, und daß überhaupt das Kirchenwesen in Fluß geriet, beweglich und bildsam wurde und von da ab den Bedürfnissen der Völker, Zeiten, Individuen angepaßt werden konnte. Ausführlich habe ich in den Geschichtsphilosophischen Gedanken gezeigt, daß die Wiedervereinigung der Konfessionen weder möglich noch wünschenswert ist, und wie diese Konfessionen einander ergänzen und brauchen. Soweit Einigung möglich ist, haben wir sie heute schon. An die Gegensätze in der Rechtfertigungslehre denkt kein Mensch mehr. Alle vernünftigen katholischen und evangelischen Pfarrer sind Tröster der Betrübnen, Helfer in Armut und Not, Ordner ihrer Gemeinden, predigen Gottvertrauen, Liebe, treue Pflichterfüllung, und der Wert dieser wesentlichen Leistungen wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß die eine Konfession mehr das Wort, die andre mehr das Symbol zur Erbauung verwendet. Eine weitere positive Leistung war die Verbesserung der Sitten, des Schulwesens und der Armenpflege. Denifle sagt, nicht die Reformation, sondern der Staat habe das später besorgt. Das ist richtig, aber der Staat hätte es nicht besorgen können, wenn ihm Luther nicht die Bahn frei gemacht und die Mittel verschafft hätte durch Beseitigung des schmarotzenden Mönchsschwarms, durch Erlösung von der römischen Auszangung, durch Zuweisung der geistlichen Güter und durch Übertragung der bischöflichen Jurisdiktion auf den Landesherrn. Daß die Reformation auch den katholischen Klerus reformiert hat, gibt Denifle zu. Um die Sache genau auszudrücken, muß man sagen: weil der große Abfall die Hierarchie mit dem Untergang bedrohte, sah sie sich gezwungen, sich zu einem leidlich rechtschaffnen und anständigen Wandel aufzuraffen, was bis dahin weder die vermeintliche göttliche Gnade, noch die Bußpredigten zelotischer Mönche, noch die vermeintlichen Heiligen im Himmel zuwege gebracht hatten. Das Allerpositivste aber war die Zurückführung der Kirchenlehre auf ihren neutestamentlichen Kern, der darin besteht, daß sich das Heilswerk im Innern des Menschen, nicht durch Kulthandlungen vollzieht, daß die einzige äußerliche Brücke zwischen Gott und dem Menschen das Wort ist, und daß Zeremonien nur als Symbole, niemals

in heidnischer Weise als Zaubermittel angesehen werden dürfen. Zur Annahme dieses wesentlichen Theiles der Reform muß sich auch die katholische Kirche bequemen, wenn sie sich nicht mit Kindern, Bauern und Betschwestern begnügen, sondern auch in Zukunft noch denkende Menschen in ihrem Schoß haben will.

Das Buch von Denifle wird ja vorläufig den Zank vermehren, aber ich begrüße es trotzdem als sehr nützlich, weil es durch die sehr ausführliche und gründliche Darlegung der sogenannten Unterscheidungslehren den Konfessionsstreit, soweit er dogmatischer Natur ist, ad absurdum führt. Kein Mensch glaubt heute mehr an diese Dogmen, kein Mensch — mit Ausnahme der Theologen, deren gedruckte Monologe bedeutungslos sind — kümmert sich darum. Lebensfragen werden nicht mit Folianten und gelehrtem Krimskrans entschieden. Die evangelischen Theologen sollten endlich von ihren vergeblichen Versuchen abstehn, mit Advokatenkünsten dem unhaltbaren Rechtfertigungsdogma eine annehmbare Fassung zu geben. Wenn man die Protestanten überhaupt noch mit Ausdrücken der dogmatischen Terminologie bezeichnen dürfte, müßte man sie Pelagianer nennen. Die Katholiken aber sollten aufhören, dieses unglückliche und heut ganz bedeutungslose Nebenprodukt des Reformwerks als seinen wesentlichen Inhalt zu behandeln. Und beide Parteien könnten bei der Gelegenheit einsehen, daß sie in ihrem wilden Kriege fortwährend daneben hauen und stechen und ihre krachenden schweren Geschütze ohne Ziel in die Luft abfeuern. Der durchschnittliche heutige protestantische Laie ist ein Weltmensch, ganz angefüllt mit mannigfaltigen weltlichen Interessen. Der Mensch ist ihm alles, der irdische, diesseitige Mensch; Gott Vater ist ihm im besten Fall ein Notnagel, an den man in außerordentlichen seltenen Fällen denkt, oder ein zur Erhöhung einer Feiertagsstimmung zu verwendendes Ornament, Jesus aber, dieser sagenhafte Judenrabbi, ist ihm gar nichts. Der fromme Katholik dagegen, und auch der bürgerliche Gewohnheitsschrift katholischer Konfession, wird auf allen Wegen und Stegen an Christus erinnert, grüßt ihn ehrfurchtsvoll und lebt das ganze Kirchenjahr lang in und mit ihm; in der Phantasie natürlich nur, aber an der Phantasie hängt doch auch ein Stück Gemüt, Vernunft und Wille. Wenn nun der so beschaffne Protestant zum so beschaffnen Katholiken kommt und ihm: Los von Rom! zuruft, so wird der Anruf zwar nicht sehr freundlich aufgenommen, weil sein durch Gewohnheit ihm lieb gewordnes Kirchenwesen so eng mit Rom zusammenhängt, aber der Ruf läßt sich rechtfertigen und ist wenigstens keine Absurdität. Wenn jedoch beigelegt wird: „und hin zu Christus!“ so kann diese Naivität nichts andres hervorrufen als mit Entrüstung gemischte Heiterkeit. Nicht schwächer aber muß die Heiterkeit und die Entrüstung ausfallen, wenn ein päpstlicher Archivar und weltfremder Stubengelehrter den deutschen Protestanten zuruft: Los von Luther, zurück zur Kirche! Was? Diese römische Kirche will uns die Seligkeit garantieren, die deutsche Kaiser zweimal, im zehnten und im elften Jahrhundert, aus dem Schlamm der Laster und Frevel emporheben und mit deutschem Blute verjüngen mußten, und die nur durch den von Luther drohenden Untergang bewogen werden konnte, endlich einmal den Anforderungen gewöhnlicher Vernunft und bürgerlicher Rechtschaffenheit zu entsprechen? Zu dieser Kirche sollen wir zurück, die in ihrem eigent-

lichen Gebiete, bei den Romanen, jetzt eben den moralischen und den intellektuellen Bankerott erlebt? Italien und Frankreich haben atheistische Volksvertretungen und Regierungen, was in Frankreich um so mehr zu bedeuten hat, als Regierung und Kammer Produkte des allgemeinen Wahlrechts sind, und der Antiklerikalismus in demselben Maße gewachsen ist wie die Zahl der Mönche und der Nonnen! Und sind denn die politischen, volkswirtschaftlichen und sittlichen Zustände der katholischen Länder, z. B. Galiziens, so gar einladend? Welche Unklugheit es war, bei der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche in der Heimat der Reformation, wo die Katholiken in der Minderheit sind, jenen Ruf zu erheben, die katholische Kirche als die alleinseligmachende zu proklamieren und den protestantischen Religionsgemeinschaften die Würde von Kirchen abzuspochen, das werden wohl die deutschen Katholikenführer dem römischen Vater schon gesagt haben; den Rezensionen des Buches in der kölnischen Volkszeitung und in der Germania sieht man die Verlegenheit deutlich an, in die sie der fanatische Dominikaner versetzt hat.

Zu den Hindernissen, die einer Verständigung der Konfessionen im Wege stehn, gehört die Pietät. Das Volk ist gegen nichts empfindlicher als gegen eine kritische Beleuchtung seiner Helden und seiner Heiligen, und auf beiden Seiten wird man in diesem Punkte vorsichtig sein und Nachsicht üben müssen. Aber die wissenschaftlich Gebildeten dürfen nicht empfindlich sein wollen. Die katholischen müssen anerkennen, daß die meisten ihrer sogenannten Heiligen nicht viel, eine große Anzahl ihrer Hierarchen und Klosterleute gar nichts wert, und viele ihrer Päpste, Kirchenfürsten und Mönche nichtswürdig gewesen sind. Die Protestanten aber dürfen wenigstens den wissenschaftlich Gebildeten nicht mehr mit einem schön frisierten und geschminkten Luther kommen. Ein verkommener Mensch, wie ihn Denifle nennt, ist er natürlich nicht gewesen; daß ein solcher nicht so Großes hätte leisten können, sieht der des Wirklichkeitssinns bare Stubengelehrte nicht ein. Verehrungswürdig bleibt er auf alle Fälle, und seine Gemütsiefe und Gemütlichkeit lassen ihn mitunter lebenswürdig erscheinen. Aber für das heutige Familienzimmer, für den Salon und für die Kirche — etwa als Altarschmuck — läßt er sich nun einmal nicht zurechtstutzen. Er ist ein dämonischer Mensch und ein ungeschlachter Riese — ein Gelehrter, ein sanftmütiger Heiliger, ein korrekter und respektabler Gentleman hätte das seit einem Jahrtausend Deutschland unwuchernde Schlingengewächs nicht zerreißen und den Augiasstall nicht ausräumen können.

Die scharfe Kritik zu prüfen, der Denifle die angesehensten protestantischen Theologen, besonders Harnack, unterwirft, bin ich als Nichtfachmann nicht berufen.

K. J.

